

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter

Geschichte und Heimatkunde

Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kellheimer und Hornauer Anzeiger

Fischbacher Anzeiger

Nassauische Schweiz

1. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauwistraße 41

Dienstag, den 14. September 1915

Fernsprecher:
Rönigstein 44

Nummer 3

Große Zeit.

Erzählung von Arnold Frank.

— Nachdruck verboten. —

3

Es war ein ziemlich weiter Weg, den Babette Sauer mit dem kleinen Jungen zurücklegen mußte, und ward müde dabei. Sie schaute ab und zu sehnsüchtig nach den Dmibussen, die sie schnell an das Ziel ihres Weges gebracht hätten, aber das Fahrgeld kostete zwei gute Groschen; das hätte für hin und zurück fünf Silbergroschen ausgemacht, und so viel konnte sie doch unter den jetzigen Verhältnissen nicht leisten. Mit ein bißchen Wehmut dachte sie daran, wie sie mit ihrem Mann in der großen Verdienstzeit der Gründerjahre Sonntags eine Droschkenfahrt gemacht hatte, und wie es dabei auf einen harten Taler nicht angekommen war. Ihre hellen Augen streiften auch die neuen Häuser auf den Straßen. An manchem hatte ihr Frihe mit gearbeitet, sie hatte ihm das Essen dahin gebracht, und ihr buntgewirttes Umschlagetuch war dabei von allen „Kolleginnen“ bewundert worden. Manches Haus, das unmittelbar vor dem großen Krach in Angriff genommen worden war, stand aber heute noch unfertig da, und die Hypothekeninhaber blickten traurig auf die leeren Fensterhöhlen und dachlosen Giebel, aus denen kein Hoffnungsstrahl herausleuchtete. Ja, der Uebermut des Gründens hatte seine Strafe gebracht.

Endlich war das Haus, in dem Frau Helmert wohnte, erreicht. Es war dasselbe, in dem früher ihr Mann seinen Wohnsitz gehabt hatte; das war also nicht mit dem großen Zusammenbruch hineingerissen worden. Im Vorgarten sprangen die Fontänen und blühten die Blumen, und an dem hohen schmiedeeisernen Tore stand ein wohlbeleibter Türhüter in blauer Livree, dem man keine Not der Zeit ansah. Die einzige Veränderung gegen früher war, daß auf dem großen Messingschild neben dem Portal nicht mehr zu lesen stand „D. C. Helmert“, sondern „Frau Meta Helmert“. Als die Bittstellerin das las, war für sie kein Zweifel mehr, daß die Besitzerin dieses stolzen Hauses das Geld hergeben würde, um die Schulden des toten Steffens zu tilgen und von den Loden des kleinen Jungen alle Zukunftsorgen zu nehmen.

Fröhlich und zuversichtlich wollte sie eintreten, aber die schwere Gestalt des Portiers pflanzte sich breit vor dem Eingange auf. „Gebettelt wird hier nicht“, fuhr er sie grob an, „Armenunterstützung gibt es um die Ecke beim Bezirksvorsteher. Dahin gehen Sie mal.“

Bei der tapferen Frau hatte er aber mit seiner Abweisung kein Glück. „Ich will nicht betteln, habe in meinem Leben noch nicht gebettelt und will auch keine Armenunterstützung, mein Mann und ich haben kräftige Hände, wir verdienen immer noch soviel, wie wir nötig haben, und faulenzten nicht herum wie andere Leute. So, nun wissen Sie's, gehen Sie

weg von der Tür. Was der Junge und ich bei Frau Helmert zu tun haben, das geht Sie gar nichts an.“

Der Portier wurde vor Aerger braunrot im Gesicht. Er erhob den rechten Arm und hätte beinahe zugeschlagen, er besann sich aber dann und sagte derb: „Machen Sie hier keine unnützen Worte. Die gnädige Frau hat befohlen, keinen Menschen ins Haus zu lassen, der nicht hineingehört. Also nun wissen Sie es und gehen Sie.“ Damit wollte er die Tür schließen. Frau Babette behielt aber ruhig ihre kräftige Hand auf dem Drücker und drängte den ungeberdigen Menschen zurück.

„Ob wir ins Haus hinein gehören, wissen Sie nicht, aber ich will Ihnen sagen, daß der Junge eher hinein gehört, wie Sie. An dem armen Kind ist aus diesem Haus viel Unrecht verübt, das gut gemacht werden muß; und wenn Sie uns den Weg nicht frei geben, dann rufe ich so lange, bis man mich drin hört.“

Der Mann wußte nicht recht, was er tun sollte, als ein junges Mädchen von etwa acht Jahren mit einem für seine Jahre frühlugen Gesicht von der Straße her mit einer leichten Schulmappe herankam. Sie hatte die letzten Worte der fremden Frau gehört und sagte verweisend zu dem Portier: „Peters, Sie wissen doch, daß der Großpapa ein für alle Male bestimmt hat, daß ordentlichen Leuten nie der Eintritt verwehrt werden soll, wenn sie etwas bei uns zu tun haben.“

„Ach, Fräulein Mathilde, die will bloß betteln. Das weiß man doch. Vorher streiten sie, aber wenn sie erst bei der gnädigen Frau sind, dann halten sie mit einem Mal die Hand offen.“

In dem feinen Gesicht des kleinen Mädchens suchte es: „Peters, Sie sollen keine Grobheiten zu Leuten sagen, die Sie nicht kennen. Der Großpapa hat Ihnen das schon wiederholt verboten, weil sich so etwas nicht paßt. Wünschen Sie eine Unterstützung, liebe Frau“, wandte sich die Kleine an Frau Babette, „oder haben Sie sonst ein Anliegen?“

„Ich habe es dem Manne schon gesagt, daß ich kein Geld gebrauche. „Es handelt sich um etwas anderes.“ — „Dann kommen Sie nur“, versetzte das Mädchen freundlich. „Die Mama wird Sie gern anhören, wenn der Großpapa nicht zu Haus sein sollte.“

Damit trat die kleine Mathilde in das Haus und Frau Babette folgte ihr, von den bitterbösen Blicken des Türhüters geleitet, der dann in seine Loge am Hauseingang trat und zu seiner dort anwesenden Frau brummend sagte: „Diese Ränge ist ebenso unausstehlich, wie der Herr Großpapa, der frühero Tischlermeister. Wenn ich solches Pack ins Haus lasse, bekomme ich es hinterher mit der gnädigen Frau zu tun, die dann immer sagt, sie wäre die Herrin im Hause, nach ihren Befehlen hätte ich mich zu richten. Und dabei,“ schloß er mit flüsterndem Grinsen, „weiß doch halb Berlin, daß ihr

sein Dachstein auf dem Palais gehört, daß der alte Tischler seine Hand auf den Bau gelegt hat. Und von ihm kriegt mal die kleine Mathilde das Haus."

Inzwischen war das Kind mit den Besuchern die mit eleganten Läufern belegte Treppe emporgestiegen, klingelte an der Korridortür der ersten Etage und führte Frau Babette herein. Sie klopfte an eine Tür und, da niemand antwortete, sagte sie zu der Begleiterin: „Der Großpapa ist nicht zu Hause. Wenn Sie mit Mama zu reden wünschen, so werde ich fragen, ob sie zu sprechen ist.“

Die liebenswürdige Art der kleinen Mathilde hatte Babette Sauer verlegen gemacht. Wenn es sich um ihre eigene Angelegenheit gehandelt hätte, so wäre sie gegangen. Aber so handelt es sich um ihr Pflegekind, und da mußte sie aushalten.

„Wenn Sie die gnädige Frau fragen wollten, möchte ich bitten, empfangen zu werden,“ sagte sie zögernd. „Es handelt sich bloß um ein paar Worte.“

Das kleine Fräulein nickte und verschwand hinter einer schweren Portiere in dem Boudoir ihrer Mutter. Babette und der kleine Karl blieben auf dem Korridor, aus dessen Hintergrund allerlei Worte an ihr Ohr schlugen, die einen geringen Respekt vor der Herrschaft verrieten. Die Röte der Entrüstung stieg in das Gesicht der einfachen Frau empor. Sie war ja selbst in fremden Häusern tätig gewesen, aber nie hatte sie es leiden können, wenn solche Klatschereien von Mund zu Mund getragen wurden. Wenn so etwas möglich war, so stand es nicht gut in dem Hause. Das mußte ja beachtet werden; oder man wollte nicht darauf sehen. Und das war genau ebenso schlimm.

Man winkte ihr zu. Das war wohl aus dem Vorraum zur Küche. „Kommen Sie doch her, Frauchen, es ist ja alles da. Nehmen Sie mit 'ner Stulle vorlieb. Unsere Gnädige hat ja keinen Schimmer, was Leben bedeutet, und wir wollen doch auch was vom Leben haben. Bloß das Balg, die Mathilde, und der alte Meister, die fuchsen uns eklich auf die Finger. Aber kommen Sie doch her, da ist gerade noch ein Pöttchen Bouillon zur Hand für Sie und den Jungen. Was soll es denn umkommen? Wir schwätzen derweil eins. So schnell kommt unser kleines Fräulein von der Gnädigen nicht wieder heraus!“ Frau Babette schüttelte den Kopf und setzte den Jungen auf ihren Knien zurecht. Dabei hörte sie im Hintergrunde ein knurrendes: „Na denn nich!“

Inzwischen war das junge Fräulein im Boudoir ihrer Mutter leise zu dieser, die auf einer Chaiselongue geruht, herangetreten und hatte sie mit kindlicher Herzlichkeit geküßt. Mathilde Helmert hatte in ihren jungen Jahren so viel schon, viel mehr, als mancher ahnte, erfahren; aber die zärtliche Zuneigung zu ihrer schönen, immer noch viel bewunderten Mutter hatte nicht die leiseste Minderung erfahren, und sie war gern bereit, alle Entschuldigungen auszusinnen, welche die fremden Leute, die mit hartem Begehren nach Geld so oft ins Haus kamen, beschwichtigen konnten.

Wie konnte ein so junges Ding von acht Jahren auch wissen, wie es in der Welt zugeht? Von klein auf war Mathilde Helmert in einem Luxus erzogen, von dem das nach innen gerichtete Kind wenig verstanden hatte. Es lag dem kleinen Mädchen nicht, all' den Glitterglanz, mit dem sie umgeben wurde, geduldig hinzunehmen. Ärgerlich sagte die schöne und elegante Mutter oft: „Ich weiß nicht, was das Kind hat. Es ist ganz und gar wie mein Vater!“ Der Bauunternehmer Helmert hatte zu der Eigenart seines Töchterchens gelächelt und gemeint: „Laß nur das Mädel, sie stammt aus einer guten Rasse. Dein Vater war Tischlermeister und der mein...“ Frau Helmert hielt ihrem Gatten den Mund zu. Es brauchte ja wirklich nicht jeder Fremde zu wissen, daß er in einem Kohlenkeller emporgewachsen war.

D. C. Helmert, wie sich die Firma für Bauunternehmung

gen nannte, hatte sich schnell ein großes Ansehen und einen respektablen Kredit in den Gründerjahren erworben gehabt. Dem Sprößling des Kohlenkellerhändlers hatte sich schnell ein hohes Zutrauen zugewandt, weil er aus seinem Werdegange so gar kein Geheimnis gemacht hatte. „Na ja, ich bin die Kellertreppe emporgeklettert,“ hatte er oft lachend gesagt, „aber das haben viele Leute machen müssen. Und am Ende kommt es nicht darauf an, woher er ist, sondern darauf, wie hoch er ist, was er hat und was er kann.“ Das nahm für ihn ein, es war die Zeit der selbstgemachten Leute.

David (so hieß er nach einem Großvater vom Lande) Christian Helmert war nicht schlechter, im Gegenteil viel besser, als die meisten Spekulanten in den Jugendjahren des Deutschen Reiches gewesen sein mochten, die jeden Blick für erreichbare Möglichkeiten verloren und durch ihre Handlungsweise Millionen von Ersparnissen ein Grab bereitet hatten. Helmert hatte auch keine kostspieligen Passionen, die ihn hätten vernichten können. Aber zwei böse Fällen gab es in seinem Hause, die Verschwendungssucht seiner schönen Frau, der in einem mütterlosen Hause die rechte Erziehung gefehlt hatte, und seine eigene Eitelkeit, die ihn gar zu gern auf Lobspprüche lauschten und sein klares Denken verlieren ließ, wenn sein geschäftlicher Scharfblick und seine weit ausschauenden Pläne gepriesen wurden. So glaubte Helmert zu leiten, während er schon von gewissenlosen Leuten geschoben wurde. Er ließ sich Terrains aufhassen, die unmöglich wieder einbringen konnten, was für sie verausgabt worden war, so kam der Zusammenbruch, über dessen Folgen er sich keinen Zweifeln hingeben konnte. Mochte die moralische Verantwortung anderen Leuten zufallen, er hatte diese Geschäfte mit seinem Namen gedeckt und mußte vor dem Richter dafür einstehen. Zu einer schnell entschlossenen Tat fehlte ihm der Mut. Vielleicht sah er auch ein, daß sein Tod niemandem nützen könnte, während es ihm bei ernstlicher Arbeit in irgend einem fernen Lande vielleicht vergönnt sein würde, zu neuem Reichtum zu kommen und wieder gut zu machen, was er verschuldet hatte.

Daselbe Ziel hatte bereits sein Schwiegervater, der einstige Tischlermeister Redlich, verfolgt. Der tüchtige Mann war durch eifrige Tätigkeit zu großem Wohlstande gelangt, aber er hatte auch bedeutend verloren, als nun so zahlreiche Forderungen für Lieferungen zu Neubauten unbeglichen blieben. Selber hatte Redlich sich vor leichtfertigen Spekulationen gehütet, aber er hatte noch viel zu gut von diesen modernen Geschäftsleuten gedacht. Sein Vertrauen im Kreditgeben war bitter getäuscht worden. Als sein Schwiegersohn mit in den Strudel hineingerissen wurde, was es Redlich schon nicht mehr möglich, ihn mit seiner Finanzkraft zu stützen. Das Einzige, was er tun konnte, bestand darin, den wertvollsten Besitz, das jetzt noch von seiner Tochter bewohnte Haus, für das er die Hypotheken in Händen hatte, zu retten. Nach dieser Gegend sollte, so hieß es, später eine große Staatsanstalt gelegt werden, und dann mußte eine Veräußerung des Geländes einen großen Gewinn ergeben, der es gestattete, den am schlimmsten betroffenen Personen die Verluste wenigstens einigermaßen zu ersetzen.

Seine Tochter Marie, die als Gattin des Bauunternehmers Helmert den Vornamen Mizzi angenommen hatte, war der Abgott des alten Redlich. Ihre Mutter war früh gestorben und da das Mädchen nach dem Willen ihres Vaters über seinen Handwerkskreis hinaus sollte, hatte Marie in einem feinen Pensionat eine ausgezeichnete Erziehung erhalten. Dem schönen Mädchen konnte nicht der Unterschied zwischen den Verhältnissen ihrer Pensionsfreundinnen und denen in ihrem Vaterhause verborgen bleiben, und so strebte sie aus aller Kraft dahin, wenigstens äußerlich schon früh den Töchtern jener Kreise zu gleichen, in die sie durch eine Heirat hinein zu gelangen hoffte. Aus der Hoffnung ward bald eine feste Ueberzeugung, als ihre Schönheit sich mit den fortchrei-

ten Mädchenjahren immer stolzer und stolzer entfaltete. Ihren Wünschen entsprach der einfache Vater stets. Schienen sie ihm wirklich einen Augenblick zu weit zu gehen, und machte er deshalb Einwendungen, so tat Marie diese mit zärtlichen Bitten oder kurzen Hinweisen auf die Erscheinung ihrer Altersgenossinnen ab. „Papa, Du hast mich nun einmal zu diesen Mädchen gebracht, Du mußt es einsehen, daß ich nicht von ihnen absteigen darf.“

Freilich, das sah Redlich ein. In Augenblicken stiller Einklehr bereute er es, sein einziges Kind in dieses glänzende Außenleben gerückt zu haben, das nicht gleichbedeutend mit hoher Geistesbildung war, aber doch nun einmal mit ihm verknüpft erschien. Jetzt war es zu spät, zu ändern, der wachere Tischlermeister sah ein, daß er seiner Tochter zuviel zumuten würde, wenn er jetzt, wo sie fast achtzehn Jahre alt geworden war, von ihr verlangte, daß sie die letzten vier in dem Institut verbrachten Jahre aus ihrem Leben streichen sollte. Und er hatte ja aus dem Munde der Pensionsleiterin vernommen, daß seine Marie nicht allein eine elegante und schöne, sondern auch eine kluge junge Dame geworden war. So konnte sie Dank der Freigiebigkeit ihres Vaters einen Luxus entwickeln, der den Neid ihrer Freundinnen erweckt haben würde, wenn sie diese nicht durch liebenswürdige Bescheidenheit zu entwaffnen gewußt hätte.

Aber der Mißklang in den sozialen Verhältnissen trat doch nach den Institutjahren auffallend in die Erscheinung. Die Fäden der Jugendfreundschaften lösten sich bald, zuerst langsam, aber dann immer schneller und in noch nicht zwei Jahren fühlte Marie Redlich sich vereinsamt. Die eigentlichen gesellschaftlichen Kreise waren ihr verschlossen, und im Umgange ihres Vaters, in den „altfränkischen“ Bürgerfamilien fand sie keine Befriedigung. Es gab Stunden, in welchen sie bedauerte, von den ihr früher vertraut gewordenen Kreisen nicht ferngehalten zu sein, als schlichte Handwerkstochter hätte sie einen tüchtigen Handwerker heiraten können. Jetzt war davon keine Rede mehr. Bildung und Lebensgewohnheiten hatten eine unüberbrückbare Grenze geschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bäder und Sommerfrischen des Taunus.

— Schluß. —

Unter den Mineralquellen des Taunuslandes haben indessen nicht nur die der erwähnten Badeorte Bedeutung, sondern auch andere, deren Wasser sich als Heil- und Genußmittel größter Beliebtheit erfreuen. Den Vorrang unter ihnen hat der altbewährte Selterser Sprudel bei dem Dorfe Niederselters an der von Frankfurt a. M. nach Limburg führenden Bahn. In Millionen von Krügen geht sein köstliches Naß, das vielfach den Gattungsnamen für alle kohlen-säurehaltigen Genuß- und Tafelwasser hergeben muß, nach allen Weltgegenden hinaus. Der Niederselterser Sprudel ist und bleibt der „König aller Tafelwässer“. Neben ihn hat aber auch das ähnlich schmeckende Wasser von Oberselters sich weithin Anerkennung verschafft. Ihres Wohlgeschmacks wie auch ihrer Heilkraft wegen hochgeschätzt sind ferner die Mineralquellen von Kronthal, Fachingen und Geilnau an der Lahn, sowie die von Weilbach in der Mainebene, unweit des berühmten Weinortes Hochheim.

Daß ein so vielgestaltiges und an Schönheiten reiches Land wie der Taunus auch dort, wo keine Mineralwässer dem Boden entquillen, Anziehungskräfte genug besitzt, um einen starken Fremdenverkehr auf sich zu lenken, ist leicht verständlich. Freilich hat der Taunus in seinen Heilquellen einen Schatz, dem ihm kein anderes Gebiege streitig machen kann, während ihm seine landschaftlichen Vorzüge gegenüber dem Schwarzwald etwa, oder Thüringen oder dem Harz

keine Ausnahmestellung zuweisen. Trotz dieses scharfen Wettbewerbs aber darf sich das waldbreiche Gebiet zwischen Rhein, Main und Lahn rühmen, auch das Land der Sommerfrischen zu sein. Raum eins der Städtchen und Dörfer, die seine Höhen krönen oder sich in grünen Wiesentälern verstecken, hat es versäumt, sich auf den Besuch von Sommerfrischlern und fröhlichen Wanderern einzurichten, und viele von ihnen sind auch zu gern gewählten Wintersportplätzen geworden.

Die im ganzen Taunusgebiet so ausgezeichneten Verkehrswege und die vortrefflichen Verbindungen mit den nahegelegenen Großstädten Frankfurt, Wiesbaden und Mainz, mit den wichtigen Eisenbahnknotenpunkten der großen Wasserstraßen und den bedeutenden Badeorten der Gegend trugen natürlich in erster Linie dazu bei, den Verkehr nach allen Richtungen des Landes hin lebhaft zu gestalten. Und so findet der Fremde hier, wohin er auch kommen mag, die beste Aufnahme, gute und preiswerte Unterkunft und Verpflegung und fast überall auch einen gewissen, mehr oder weniger bescheidenen Luxus, der ihn davor bewahrt sich irgendwelche Entbehrungen und Einschränkungen auferlegen zu müssen.

Anderer Taunusorte haben sich mit der Zeit sogar zu ausschließlich Luxuskurorten gewandelt, wie z. B. das von der Natur so verschwenderisch reich bedachte Königstein. Seine Lage am Fuße des Hochtaunus, angesichts der höchsten Erhebungen des ganzen Gebiets, Feldberg und Altkönig, eine vielgestaltige nähere Umgebung, die den gemächlichen Spaziergänger wie dem tüchtigen Wanderer jede erwünschte Möglichkeit gibt, sein vorzügliches Mittelgebirgsklima, das alles hat Königstein allerdings für den Zweck, eine Muster-sommerfrische zu werden, geradezu vorbestimmt. Aber um dieses Ziel wirklich zu erreichen, bedurfte es auch gewaltiger Kraftanstrengungen seitens der Gemeindeverwaltung wie der Bürgerschaft. Ihnen verdankt es das kleine Ausflugsneß im Schutze der wuchtigen Burgruine, daß es heute ein bevorzugter Zufluchtsort der vornehmen und wohlhabenden Welt geworden ist.

Auf eine ähnliche, nicht minder bewunderungswürdige Entwicklung kann auch Cronberg zurückblicken, in dessen Wäldern Frieden sich heute das herrliche Schloß Friedrichshof, der ehemalige Wittwensitz der Kaiserin Friedrich, erhebt. Auch Cronberg ist eine Sommerfrische ersten Ranges geworden, der auch ein gewisser künstlerischer Zug nicht fehlt, seit die dortige Malerkolonie gegründet wurde und die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gezogen hat.

Kronthal und Falkenstein in Cronbergs nächster Nachbarschaft, die beiden Reichenberg und Schmitten, an der Weil, Redrich im Rheingau mit der im Niedrichtal liegenden Birchowquelle, die Perle der nassauischen Schweiz Eppstein, Oberursel am Ostabhang des Gebirgs, sie alle und viele andere Städtchen und Dörfer des Taunuslandes sind Sommerfrischen geworden, die auch außerhalb der Nassauer Grenzen Geltung haben. Und ihnen stehen die Kurorte des westlichen Taunusgebietes nicht nach; auch sie sind alljährlich von nah und fern von vielen Erholungsbedürftigen aufgesucht. In gleicher Weise haben sich des weiteren die Sanatorien und Heilstätten entwickelt, die einen starken Bestandteil der ständigen Taunusbesucher aufnehmen, und die sich insbesondere in den Dienst der Lungen- und Nervenleidenden gestellt haben.

In den nervenerschütternden Geschehnissen unserer Zeit, wo unser deutsches Volk mit einer ganzen Welt in erbittertem Kampfe um Sein oder Nichtsein steht, ist der Taunus mit seinen Bädern und Kurorten, seinen Sommerfrischen und Heilstätten so recht ein Eiland tiefsten Friedens, das allen etwas zu bieten vermag: Genesung und Erholung und neue Kraft zu neuen Stürmen.

Der Wert der Brennessel.

Daß diese Pflanze uns einst die Faser des Nesseltuches lieferte, ist vergessen, weil sie durch vorteilhaftere Gespinnstpflanzen ersetzt wurde. Heute soll sie wieder als teilweiser Ersatz für Baumwolle dienen. Im letzten Frühling haben wir sie als wichtigsten, aromatischen Bestandteil der wilden Gemüse gesammelt und fanden, daß sie zumal in der Mischung mit Löwenzahn, Ziegenfuß und Sauerampfer vorzüglich schmeckte. Sie dürfte wertvoller als alle anderen Gemüsepflanzen sein wegen ihres besonders hohen Gehaltes an knochenbildenden Nährsalzen. — Eine weitverbreitete verhängnisvolle Krankheit ist nun die Zahnsäule, deren Ueberhandnehmen hauptsächlich dem Mangel an Gemüse- und Nährsalzzufuhr durch mehrere Generationen zuzuschreiben ist. Die von der Wissenschaft gegen dieses Uebel eingeführten Präparate wurden meist als unnütze Medikamente aufgesaßt und den Kindern, die ihrer am meisten bedürften, nur selten gereicht. Nun könnte die Brennessel diesem Zweck in vollstündlicher Weise dienen und für die Volksgesundheit höchste Bedeutung gewinnen. Nur die jungen Pflanze vor der Blütezeit kommt in Betracht. Im Frühling sammelt man alle erreichbaren Bestände, dörrt, was man nicht als frisches Gemüse genießt, auf großen Papierbogen und hat so während des Jahres einen wohlsmekenden Zusatz zu Suppen, Gemüse, Klößen und mancherlei Fleischgerichten. Das Einsammeln kann durch Kinder geschehen. Beim Pflücken umwickelt, wer das Brennen scheut, die Hand mit einem Tuch, nimmt Handschuhe oder bedient sich einer Rosenschere. Von größeren Stöcken nimmt man nur die obersten Blattpaare.

Nun wächst die Pflanze in mehreren, freilich weniger kräftigen Trieben weiter, blüht und gibt uns einen Samen, von dem man sagen darf, daß er das wertvollste Geflügelfutter darstellt, das man kennt. Man streift ihn mit Lederhandschuhen ab und setzt ihn mitsamt den Blättern den Vögeln vor.

Der auch alsdann noch stark proteinhaltige Stengel liefert ein höchst wertvolles Pferdefutter.

Die Frucht dieser Pflanze soll in diesem Jahre restlos gesammelt werden. Einen Teil lege man für Saatzwecke auf die Seite und fasse hierfür hauptsächlich frisch gerodete Wälder ins Auge. Aber auch sonst gibt es überall Orte, die für andere Ausfaat nicht taugen, der Brennessel aber gern Raum geben.

Kleine Chronik.

* **Kriegsanleihe als Weihnachtsgeschenk.** Aus dem rheinischen Industriegebiet wird geschrieben: Es muß in diesen Tagen immer aufs neue daran erinnert werden, wie sehr der Erfolg der dritten Kriegsanleihe auch durch kleine Zeichnungen, selbst zum Mindestbetrage von 100 Mark, gesteigert werden kann. Zumal in dichtbevölkerten Industriegegenden können solche kleine Summen, die trotz der Teuerung in manchem bescheidenen Haushalt; selbst von gutgelohnten Arbeitern, noch zu erübrigen sind, durch die große Zahl der Zeichner zu stattlichen Millionen zusammenwachsen. Wie hier der Arbeitslohn, so könnten aber auch die bei vielen Firmen des Handels und der Industrie üblichen Weihnachtsvergütungen an die Angestellten in Gestalt von Kriegsanleihe gewährt werden. Als Erinnerung an das Kriegsjahr werden solche Zuwendungen von den Empfängern sicherlich meistens höher als gleichwertige Geschenke geschätzt und öfter als diese gespart werden. Möchten Handels- und Fabrikherren, Geschäftsinhaber und Gewerbetreibende jeder auch auf diese Weise nach Kräften zu der in das Weihnachtsvierteljahr fallenden deutschen Kriegsanleihe beisteuern!

Frankfurter Viehmarkt.

Frankfurt, 13. Sept. (Mittliche Notierungen.) Zum Verkauf standen: 232 Ochsen, 54 Bullen, 1723 Kühe und Kühe, — Fresser, 313 Kälber, 86 Schafe u. 644 Schweine. Bezahlt wurde für 50 kg Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes im Alter von 4 bis 7 Jahren M 72—83 (Schlachtgew. M 135—143), b) junge, fleischige, nicht ausgem. und ältere ausgem. M 68 bis 71 (M 125—130), c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere M 61—67 (M 110—120), Bullen: a) vollfleisch. ausgem. höchst. Schlachtw. M 68—70 (M 115—120), b) vollfleisch. junge M 58—67 (M 105—110), c) mäßig genährte junge und gut genährte ältere M 00—00 (M 00—00). Kühe und Kühe: a) vollfleischige ausgem. Kühen höchsten Schlachtw. M 61—72 (M 115—133), b) vollfleisch. ausgemästete Kühe höchst. Schlachtw. bis zu 7 Jahren M 62—67 (M 115 bis 125), c) 1. wenig gut entw. Kühen M 55—60 (M 110—120), 2. ältere ausgem. u. wenig gut entw. jüngere Kühe M 50 bis 57 (M 100—114), d) mäßig genährte Kühe u. Kühen M 40 bis 47 (M 80—94), e) gering gen. Kühe u. Kühen M 33—39 (M 75—82). Kälber: feinste Mastkälber M 82—85 (M 137 bis 142), mittlere Mast beste Saugkälber M 76—80 (M 127 bis 133), geringere Mast- und gute Saugkälber M 70 bis 75 (M 119—127), geringe Saugkälber M 00—00 (M 00 bis 00). Schafe: Mastlamm und Masthämmler M 60— (M 130—), geringere Masthämmler und Schafe M — (M —). Merzschafe — — Schweine a) vollfleisch. von 80 bis 100 kg Lebendgew. M 148—152½ (M 185—190), b) vollfleisch. unter 80 kg Lebendgewicht M 140—150 (170—180), c) vollfleisch. von 100—120 kg Lebendgew. M 150—155 (M 185—192), d) vollf. von 120—150 kg M 150—155 — (M 185—192), e) Fetteschweine über 150 kg Lebendgew. M — — (M — —). Rinder und Kälber werden bei lebhaften und Schafe bei ruhigem Handel ausverkauft. Am Schweinemarkt gedrückter Geschäftsgang und trotz geringen Auftriebes Ueberstand.

Verordnung.

Betr. Heuexportverbot.

Auf Grund des § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 bestimme ich:

Jede Ausfuhr von Wiesenheu und Kleeheu, sowie Heuhäcksel ungemischt oder mit Stroh usw. Häcksel gemischt, aus den Kreisen:

Kirchhain, Marburg, Biedenkopf, Dillkreis, Wehlar, Alsfeld, Bidingen, Friedberg, Gießen, Schotten, Schlüchtern, Gelnhausen, Hanau Stadt und Land, Oberlahnkreis, Limburg, Usingen, Untertaunuskreis, Obertaunuskreis, Höchst a. Main, Wiesbaden, Stadt und Land, Frankfurt am Main Stadt, Rheingaukreis und den Provinzen Rheinhessen und Starkenburg, nach Orten, die außerhalb des Gesamtbereichs dieser Kreise und Provinzen gelegen sind, ist verboten.

Zu widerhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Frankfurt (Main), den 21. August 1915.

18. Armee-korps. Stellvertretendes Generalkommando.

Der Kommandierende General:

gez. Freiherr v. Gall, General der Infanterie.

Wird bekannt gegeben.

Die Polizeiverwaltungen des Kreises wollen die Verordnung auf ortsübliche Weise zur Kenntnis der Ortseingefessenen bringen.

Bad Homburg v. d. H., den 6. September 1915.

Der Königliche Landrat. J. B.: gez. von Bernus.

Wird veröffentlicht.

Königstein im Taunus, den 10. September 1915.

Die Polizeiverwaltung: Jacobs.

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Königstein im Taunus.